



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Begründerin der klassischen Zeit Weimars. Nebst Anhang: Briefwechsel Anna Amalias mit Friedrich dem Großen. Von F. Bornhaf. Berlin W, Fontane u. Co., 1892

Schade um den schönen Stoff, um die vielen, nicht uninteressanten Zeugnisse, vor allem aber um die Person, um den edeln, bedeutenden Charakter der Fürstin selbst! Denn dieses Buch giebt nichts weniger als eine würdige Darstellung ihres Lebens und Wirkens: es besteht aus lose aneinander gereihten Briefen und Briefstellen, bald französisch, bald in deutscher Übersetzung, bald in ungeschickten entstellenden Auszügen in indirekter Rede mitgeteilt (S. 26 soll Anna Amalias Vater der Tochter geschrieben haben, Wert und Verdienst seiner Leute aus dem Grunde zu kennen sei „eine Schwierigkeit, die ihm aus Erfahrung bekannt und die nur in langer Zeit zu erwerben sei!“), unwuchert von Redensarten voll unklarer Bewunderung für „eine“ Anna Amalia, und geschrieben in einem ungewöhnlich geschmacklosen Deutsch, das durch einen Beisatz von affektirter Bescheidenheit (nichts ist, alles mag und darf nur sein) nicht besser wird. Nur drei Beispiele, um die stilistische und logische Bildung der Verfasserin — wir haben es nämlich mit einer Dame zu thun — zu kennzeichnen. S. 99: „Man thut Blicke in eine Geisterwelt, die grenzenlos Standesunterschiede, Besitz oder Armut überbrückt und einen geistigen Sozialismus jener Zeit darstellt, nach dem man sich heute vergeblich sehnen möchte“; S. 102: „Und doch ringen die Schranken alter Zeit, Pöppel und äußerer Tand mit den Geistes Spuren neuen Leben [man stelle sich vor, wie Schranken mit Spuren ringen!], so daß (!) es sich schwer verstehen läßt, wie eine Anna Amalia, deren Haus, Hof und Herz (!) der Geistesfunke eines Verses zu öffnen vermochte, um sich nie wieder schließen zu dürfen, (!) sich Sonntags ihrem Volke auf der Esplanade in aller möglichen Umgrenzung fürstlicher Formen zeigte“; S. 167: „der Ärmste geriet in wahre Tobsucht, die zwar das nachfolgende Souper etwas besänftigte, aber lange unvergessen blieb.“

Inhalt und Einteilung sind in der Hauptsache dieselben, wie in dem Buche von Beaulieu-Marcomay: Anna Amalia, Karl August und der Minister von Fritsch, das wir in jeder Beziehung dem vorliegenden Buche vorziehen. Einiges neue hat das großherzogliche Archiv in Weimar, einiges die Sammlung des Weimarischen Archivdirektors Burkhart geliefert. Der Briefwechsel mit Friedrich dem Großen, der übrigens nicht vollständig mitgeteilt wird, besteht zum größten Teil aus höflichen Redensarten, doch bezeugt er die Teilnahme der Michte an den Thaten ihres großen Oheims. Zu Anfang des Jahres 1786 wird die Möglichkeit eines Besuchs Friedrichs in Weimar ins Auge gefaßt, aber bald wieder fallen gelassen. Sollen wir es beklagen, daß es zu keiner persönlichen Verührung zwischen dem alten König und dem lebensfrohen Weimarer Hofe gekommen ist?

Ludwig Ganghofer, Fliegender Sommer. Berlin, Verein der Bücherfreunde, 1892

Seit dem August 1891 haben wir in Deutschland einen „Verein der Bücherfreunde.“ Schön ist der Name gerade nicht; glücklicherweise auch nicht ganz richtig, denn der Verein bezweckt nach dem ersten Paragraphen seiner Satzungen „die Vereinigung aller Freunde einer feineren litterarischen Unterhaltung und stellt sich

zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur zum billigsten Preise zugänglich zu machen.“ „Hervorragende“ Werke für Freunde einer „feinern“ litterarischen Unterhaltung? Darin scheint uns ein Widerspruch zu liegen, der wahrscheinlich auf Kosten der Güte der Schriften zu lösen sein wird; denn die Bezeichnung der Mitglieder als Freunde einer „feinern“ litterarischen Unterhaltung wird wohl richtig sein, wenn anders der Verein auf zahlreiche Teilnahme rechnet.

Die vorliegende Sammlung novellistischer Skizzen von Ganghofer rechtfertigt das Vorurteil, das wir eben begründet haben. Die kleinen Erzählungen ragen inhaltlich jedenfalls nicht hervor, sie sind geschickt aufgebaut, fast alle mit einer guten Dosis Romantik und Sentimentalität versehen und im Ganzen flott, bisweilen auch etwas salopp geschrieben. Am besten gelungen sind einige Bilder aus der Alpenwelt; freilich darf man sie nicht mit Hofegger vergleichen. In andern Stücken hat der Verfasser nicht einmal eine einheitliche Färbung durchgeführt: ein norddeutscher „Näpfe“ mit einem Anflug von Platt wird schwerlich seine im Winde durcheinander singenden Wauten, Stage und Pardunen mit den „Chorbuben, wenn sie aus dem Takt kommen,“ vergleichen und ganz gewiß nicht immer ausdrücklich von Seemeilen und der Seekarte reden, wenn er auf dem Wasser schwimmt.

Medizinische Märchen. Von Philander. Stuttgart, Levy und Müller, 1893

Diese Märchen hat ein hübscher Gedanke entstehen lassen, und hübsch ist er auch ausgeführt. Es sind medizinische Wunder, die hier Dichterkünfte uns wahr zu machen versuchen. Ein orthopädisches Märchen aus dem Lande der Pharaonen beginnt die Reihe der zehn Geschichten, und ein physikalisch-diagnostisches aus dem zwanzigsten Jahrhundert schließt sie ab: in dem ersten wird die regelrechte Massageur eines kniewunden Ägypters in der duftigen Hülle eines orientalischen Märchens erzählt, im letzten, wie die gütige Frau Elektra den braven Doktor Redlich mit einer wunderbaren Spende beglückt, von deren Leuchtkraft alle Körper durchsichtig werden. Anklänge an bekannte Märchen scheinen zum Teil absichtlich geschaffen worden zu sein: das Gegenstück zu der berühmten Geige, bei deren Klängen alles munter umhertanzt, ist der Knopf in der Geschichte von Antonio Spumante — Knopf und Geige sind Geschwister der Pfeife Saids —, vor einer Drehung dieses Knopfes versinkt jeder in tiefen Schlaf, sogar der feuerspeiende Drache erliegt der Zaubergewalt dieser Hypnose (siehe Parsens mit dem Gorgonenhaupt). Antonio tötet das schlafende Untier mit leichter Mühe, wird als Retter des Landes gepriesen und erhält — nun was kann ein Drachentöter im Märchen anders erhalten als die Hand der Prinzessin? Die Figur Rumpelstilzchens hat wohl bei dem kleinen Wüterich, dem Warzenkönig, Modell gestanden, von dem uns der Dichter in einem „dermatologischen Märchen aus den Tagen der Sympathie“ erzählt.

Der Verfasser schließt sein Vorwort mit dem Wunsche für seine Märchen: „Mögen sie den Beweis liefern, daß auch die Medizin nicht aller Poesie bar ist, daß auch in dem Garten des Arztes die blaue Wunderblume blüht, deren Duft so manche grämliche Stunde des Alltagslebens vergessen läßt.“ Wir halten diesen Beweis für geliefert.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig